

Marburger Zeitung.

Nr. 108.

Sonntag, 9. September 1866.

v. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Verhandlungen über den österreichisch-italienischen Friedensvertrag wünscht man so viel als möglich abzukürzen, und es ist deßhalb den Herren Menabrea und Graf Wimpffen aufgegeben worden, nur die allgemeinen Grundzüge des Friedens festzustellen, dagegen die Ausführung der finanziellen, handelspolitischen und militärischen Fragen besonderen Kommissionen zu überlassen, die unmittelbar nach dem Friedensschlusse ernannt werden sollen. In dem Vertrage selbst wird man sich mit den erforderlichen Vorbehalten behelfen. — Die Grenzfrage, die sogleich gelöst werden muß, wird jedenfalls die meisten Schwierigkeiten bereiten. Für den immerhin möglichen Fall, daß eine Einigung über die Staatsschulden-Antheile und die Entschädigung für die Festungswerke nicht erzielt werden sollte, ist man schon jetzt entschlossen, die Entscheidung dem Schiedsgerichte eines unbetheiligten Dritten (nicht Frankreich) anheimzugeben.

Unter den einverleibten Ländern wird Preußen voraussichtlich die meisten Schwierigkeiten mit Schleswig-Holstein haben; denn wenn die dortigen Bevölkerungen schon durch die Abgeschlossenheit ihrer Lage und die dänische Regierung sehr verschieden von den übrigen Deutschen entwickelt sind, so hat sie das Manteuffel'sche Regiment noch mehr von Preußen entfernt, als sie es ohnehin sind. National und preußenfeindlich, reaktionär und preussisch sind dort gleichbedeutend: die liberale Partei Preußens hat in Schleswig-Holstein den wenigsten Boden. Dazu kommt die Verwirrung in den Verfassungs-Verhältnissen, die von preussischer Seite ganz vernachlässigt, geschädigt sind, statt daß eine klügere Politik sie hätte entwickeln sollen. Aus Haß gegen den Augustenburger hat man Alles verdorben, und von reaktionärer Seite nur den hohen Adel geschont und gestreichelt, um ihn dem Kopenhagener Hofe abwendig zu machen. Abgesehen von seinem Stande war dieser Adel schon wegen seiner Hinneigung zu Dänemark im Lande schlecht angeschrieben. Jetzt soll nun gar in Nordschleswig eine Volksabstimmung nach nationalen Unterschieden stattfinden, und es ist keine Frage, daß dabei manche Unzufriedenheit neu geweckt und genährt werden wird.

Moustier's Ernennung zum Minister des Aeußeren soll nach deutschen Blättern zunächst die Fortdauer eines freundschaftlichen Verhältnisses mit Deutschland bedeuten. Bedeutet sie sonst nichts? Es muß ein sonderbarer Zufall genannt werden, daß gerade der Mann gewählt ist, der weder als ein Freund der Türkei, noch als ein Freund Oesterreichs, noch als ein inniger Anhänger Rußlands bekannt ist. Die Pforte wird am wenigsten entzückt sein von dieser Veränderung, und sie wird sich mit Schmerzen von dem Manne trennen, der ihr so unangenehm war in Konstantinopel, und der ihr an der Seine noch unangenehmer werden dürfte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Drouin's allzu türkenfreundliche Haltung in der Donaufürstenthümer-Frage ebenfalls mit zu seiner Verabschiedung beiträgt. Fürst Karl hat zu verschiedenenmalen bittere Klagen führen lassen über die feindselige Parteilichkeit des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, und Moustier hat in Folge dieser Beschwerden in der letzten Zeit unmittelbare Befehle aus dem Kabinet des Kaisers erhalten, von denen Drouin auch keine Ahnung hatte. Es heißt ferner, daß Moustier seinerseits sich genöthigt sah, den Kaiser darauf aufmerksam zu machen, wie der Einfluß des Kaisers der Franzosen im Orient in Folge der von Drouin befolgten Politik wesentlich gefährdet sei. Es wurde Drouin ebenfalls zur Last gelegt und der von ihm befolgten Politik zugeschrieben, daß Manteuffel mit seiner Sendung in Rußland einen über alle Erwartung guten Erfolg gehabt. Man will nämlich in Erfahrung gebracht haben: es sei zwischen den beiden Mächten ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß geschlossen worden für den Fall, daß Preußen von Frankreich angegriffen würde.

Ein russisches Regierungsblatt schreibt über die Haltung Rußlands gegenüber den europäischen Verwicklungen: Die Zeitungen des Auslandes interessiren sich dafür, welche Beschlüsse das St. Petersburger Kabinet Angesichts der Ereignisse in Deutschland gefaßt. Die einen behaupten, die kaiserliche Regierung habe Proteste erlassen, andere wieder sagen, sie habe ohne alle Einsprache zur Vergrößerung Preußens ihre Zustimmung gegeben. Der offene Widerspruch zwischen beiden Darstellungen zeigt, daß weder das Eine, noch das Andere das Richtige ist. Bezüglich der Vermuthungen über den Zweck und das Ergebnis der Sen-

Eine Nacht in der Holzhauerhütte.

Von
O. W. von Horn.

(Fortsetzung.)

Die Breier's Witwe hatte nichts als ihr geringes Hausgeräthe, denn sie wohnte auf Stuh, und wäre sie auf einen Baum gestiegen, so hätten ihre Rechte an dem Boden ein Ende gehabt. Da ist's doppelt nöthig, dran zu denken, daß fünf Monate nach dem Mai der November kommt.

So viel hatte doch die Breier's Witwe sich abgesehen, daß der weise Salomon Recht hat, wenn er sagt: Es habe Alles seine Zeit. Sie sagte daher oft zu Lieschen: Ländeln hat auch seine Zeit. Sieh zu, daß es Dir nicht geht, wie Jener, die sieben Liebhaber, aber keinen hatte, der sie nahm.

Darauf antwortete wohl das Lieschen einmal ganz schnippisch, aber es kam ihr doch vor, als sei ihre Mutter nicht weit von der Wahrheit.

Zwei waren damals die eifrigsten Bewerber um ihre Gunst. Beide hatten sie herzlich lieb und Lieschen sie auch. Wer das Glück hat, führt die Braut heim, heißt's — aber es konnte auch heißen: Wer die Mutter für sich hat. Hier hieß es so.

Lorenz Müller und Caspar Vogel hießen die Zweie. Grafen und Barone waren sie alle Beide nicht, sondern Holzhauer, wie ich; aber es war eben doch ein Unterschied. Der Caspar war eine Waise; er hatte das Snadenbrot bei einem Better gegessen, da er klein war — und jetzt, wo er erwachsen war, mußte er sich für ihn plagen. Das war er müde; denn Caspar war zwar von Herzen, wie es schien, nicht böse, aber er war heftig, jähornig, und dann gab's selten eine Schranke, die er nicht übersprang. Er wollte selbständig werden, eignes Brot essen und Lieschen heimführen. An dem Gedanken hing seine Seele. Zwar reimt Arm auf Arm am Besten, aber im Leben reimt's doch übel, und wenn zwei Arme zusammen kommen, tragen sie am Hausrath nicht schwer. Caspar hätte seine Habe unter dem Arme tragen können oder, wie man sagt: er hätte sie in ein Berliner Kofferchen packen können, und das Lieschen hatte eben auch noch für nichts gesorgt, nicht einmal für ein eignes Bettlein. Es puhte sich gerne und das kostet Geld.

Der Lorenz Müller dagegen war reicher, das heißt, er hatte ein eigenes, niedliches, aber hübsches Häuschen, ein gutes Bett, einen Tisch und ein paar Stühle; aber er war Einer, der sich zu helfen weiß. Wenn der Caspar ledig aus dem Walde heimging, so trug Lorenz gewiß einen Lastkorb Spähne oder eine Last Reisig, was ihm der Förster erlaubt hatte; auch wohl eine Last Futter für seine Ziege, die er sich hielt und die ihm Lieschen's Mutter fütterte, denn er war ihr nächster Nachbar.

Für die Mutter war da die Wahl keine Qual, wohl aber für das Lieschen, das augenscheinlich mehr Reizung zu Caspar trug. Lorenz war ihr zu verständig und ruhig, seine Liebe war nicht so feurig, wie die des Caspar. Beide Bursche fühlten es heraus, daß zwischen ihnen das Loos schwankte und haßten sich, wie grimmige Feinde. Beide waren aber ohne Widerrede die schönsten Bursche im Dorfe und manch anderes Mädchen wäre glücklich gewesen, wenn es Einer von ihnen geliebt hätte; Lieschen hatte Beide und war dennoch nicht glücklich, weil sie in der Wahl zu keiner Entscheidung kam.

Lorenz war endlich des langen Hinhaltens überdrüssig. Eines Tages, als Lieschen's Mutter in sein Haus trat, um ihm, wie er sie gebeten hatte, die Ziege zu melken, bat er sie um ein Gespräch unter vier Augen, wozu sie gerne bereit war.

Man braucht nicht Rathsherr von Nürnberg zu sein, um sich vorzustellen, was das Gespräch betraf. Es galt die Werbung um Lieschen. Die Mutter hatte Gründe genug, Lorenz ihre Einwilligung zu geben, und ihm zuzusagen, daß sie Alles aufbieten wolle, Lieschen für ihn zu gewinnen. Was sie besonders bestimmte, war die Aussicht, daß sie es in ihren gebrechlichen Alterstagen bei Lorenz besser haben würde, als bei dem hitzköpfigen Caspar. Sie überlegte sich's, wie sie es anfangen wolle, um Lieschen der Anfrage des braven Lorenz geneigt zu machen, und als ihr Plan fertig war, ging sie an's Werk mit aller Klugheit. Ob es Caspar merkte, daß sich die Waagschale auf Lorenz's Seite neigte, und ob er durch einen verzweifelten Schritt sicherer auf Lieschen wirken, oder ob er sich an ihr rächen wollte, ich weiß das nicht, und es ist mir nie klar geworden, aber das weiß ich, daß er mit einem Male aus Lieschen's Hause blieb, und einem andern Mädchen zu Gefallen ging, und Lieschen völlig unbeachtet ließ, ja, wenn er vorüber ging, nicht einmal nach dem Fenster sah, wo sie mit ihrer Näharbeit saß. Das war ein Stich, der in das Herz traf. In der Aufwallung gab sie dem Drängen

bung des Generals Manteuffel ist nur so viel klar, daß die fremden Berichterstatter in diesem Geheimniß nicht eingeweiht sind. Sie könnten sich füglich die Mühe ersparen, ihre Phantasie zu Hilfe zu nehmen und thäten besser daran, sich auf die Mittheilung bestimmter Thatsachen zu beschränken. Das einzige wirklich Thatsächliche besteht in folgendem: Die kaiserliche Regierung machte den neutralen Mächten den Antrag, ob Europa mit der Beurtheilung der Aenderungen, welche das auf den gemeinsam unterzeichneten Verträgen sich stützende Gleichgewicht berühren, einverstanden sei. Dieser Vorschlag wurde von den andern Kabinetten nicht unterstützt. So wie nun das Prinzip der europäischen Solidarität in dem gegenwärtigen Augenblick durch jene Mächte selbst beseitigt erscheint, deren Einverständnis eine wesentliche Bedingung dieser Solidarität bildet, hat auch die kaiserliche Regierung sich jeder weiteren Meinungsäußerung enthalten. Es bleibt ihr sonach vorbehalten, über die Rechte Russlands als europäische Großmacht selbst zu urtheilen, eben so wahr sie sich die Freiheit des Handels. Die nationalen Interessen werden für Russland die einzige Richtschnur sein. Alles Andere, was seither über die Entschlüsse des Petersburger Kabinetts berichtet wurde, entbehrt jeder Begründung."

Die Zustände in Mexiko sind trostlos. Die Finanznoth soll eine Höhe erreicht haben, daß der Kaiser nicht einmal mehr im Stande ist, der von ihm so begünstigten österreichischen Legion den Sold regelrecht auszahlen zu lassen; die Anarchie ist so groß, daß auf den öffentlichen Plätzen von Puebla die Zeitungsverkäufer ganz ungenirt Proklamationen von Suarez und Santa Anna ausschreien. Die Verlässlichkeit des eingebornen Heeres endlich ist eine so geringe, daß in Matamoros Truppen der österreichischen Legion, während sie mit den Suaristen ein siegreiches Gefecht bestanden, plötzlich im Rücken von dem eigenen — kaiserlichen — Kontingente der Eingebornen angegriffen und so, zwischen zwei Feuer gebracht, zum Rückzuge gezwungen worden.

Gründet Schulen!

Marburg, 8. September.

Wenn die Männer der Partei, welche das Vaterland im Herzen tragen, die Wahrheit aussprechen: Volksbildung ist Volksbefreiung — da wurden die Gegner der Freiheit auch Gegner der Bildung, mochten sie letztere noch so sehr im blaffen, süßlichen Munde geführt haben.

Jetzt sagen wir: Volksbildung ist Vaterlandsverteidigung! und wer in ganz Oesterreich hat nach dem „siebentägigen Kriege“ noch die Stirne, dies zu läugnen? Jedes Schulhaus ist ein Zeughaus! — unsere Feinde haben es auf Weg und Steg, mit Wehr und Waffen gelehrt. Die Zahl der Vaterlandsfreunde, die Volksbildung verlangen, ist seit dem Schlachtenunglück riesengroß gewachsen und wohl uns, wenn ihre Stimmen nicht ungehört verklingen — wenn erkannt wird, daß Gefahr im Verzuge.

Gründet Schulen! Mit dem Tage von Königgrätz läßt sich, so weit wir im Buche der Kriegsgeschichte blättern, nur der Tag von Jena vergleichen. Wird aber einst unsere politische Geschichte auch den Vergleich aushalten mit jener, welche das preussische Volk zum Besieger Napoleons erzogen? Unter dem fürchterlichen Drucke der Fremdherrschaft, vor den Augen der französischen Kriegsmacht wurde die Hochschule zu Berlin gegründet — Deutschlands freiester und schärfster Denker, Johann Fichte, hielt seine „Reden an die deutsche Nation“ und Jahn führte die Knaben und Jünglinge auf die Hasenheide, um dort zu turnen, um die Muskeln zu stählen, um den Geist zu schulen, streng und stramm. Deutschlands Bildung war Deutschlands Befreiung vom Joche der Franzosen.

Gründet Schulen! Unser Volk ist bildungsfähig, es hat die besten Anlagen. Was ist daraus geworden? Müssen sie denn verkümmern und sollen sie gar nie sich entwickeln dürfen, wie es ihr ewiges, unveräußerliches Recht ist? Pfarrschulen, und wären sie noch so gut eingerichtet, genügen nicht: die weite Entfernung der Kinder vom Elternhause, das Zusammenpferchen so vieler in dem engen Raum einer Schulstube, die aufreibende Ueberbürdung des Lehrers, vereiteln die Zwecke der Erziehung. Jede politische Gemeinde — und wäre sie noch so klein — muß eine besondere Schule haben. Und sollte der Lehrer nur einige Kinder unterrichten, so thun Staat und Gemeinde nicht mehr, als wozu sie verpflichtet sind — nicht mehr, als jeder gewissenhafte Vater ohne Staat und Gemeinde thun würde.

Ja! können wir die Kosten aber auch tragen? Und so zu fragen, wagt man in einem Lande, wo die Genußsucht und Brunkliebe der Einzelnen Millionen verschlingt — in einem Reiche, dessen Vertreter im J. 1861 — also mitten im tiefsten Frieden — 123 Millionen für Kriegserfordernisse bewilligt, dessen Vertreter noch im Jahre 1865 die Ausgaben für diesen Theil des Staatshaushaltes 89 Millionen nicht zu hoch fanden — so wagt man zu fragen in einem Reiche, wo Freiherr von Bock als Minister und Botschafter sich eine Million erworben — in einem Reiche, dessen diplomatische Vertretung nur in Paris 66000 fl. erfordert, eine Summe, die hinreichen würde, einhundert und fünfzig Lehrern der Volksschule ein bescheiden einfaches, aber doch sorgenfreies Leben zu sichern. Hat Fürst Metternich am Hofe des französischen Kaisers um den hohen Preis seines Gehaltes wohl einen Erfolg der äußeren Politik aufzuweisen, wie einhundert und fünfzig Volksschulbinder für die innere Politik ihn erzielen würden? Gründet Schulen!

Die sociale Frage

hat ihren Kernpunkt im Proletariat. Ein Proletarier ist, wer von der Hand in den Mund lebt, ohne Aussicht auf Kapitalansammlung — das Proletariat ist die Vielheit solcher. Mit dieser Begriffsbestimmung ist eine ganze Menge Zweifel auf einmal gelöst, eine Menge Wahrheiten auf einmal ausgesprochen.

Erstens, daß es zu allen Zeiten Proletarier gegeben und geben werde. Zweitens, daß es in allen Lebensberufen und Stellungen, und nicht etwa bloß unter den s. g. Arbeitern allein, Proletarier gibt.

Drittens, daß es sich für den Einzelnen, um aus dem Zustande des Proletariats herauszukommen, darum handelt, etwas weniger auszugeben als einzunehmen oder wo die Einnahmen bereits auf das Mindeste beschränkt sind, etwas mehr einzunehmen als auszugeben und die Ersparnisse auf die nuzbarste Weise anzulegen.

Viertens, daß der Uebergang vom Proletarier zum Kapitalisten (es kommt vorerst nicht auf die Größe des Kapitals an) nicht Sache der Wohlthätigkeit, sondern nur Sache der Selbsthilfe sein kann.

Fünftens, daß der Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben, wenn die Verminderung des Proletariats eine volkswirtschaftliche Wirkung haben soll, eine neue Werthschaffung sein muß — sonst findet nur eine Verfertigung des Vermögens statt und wird dem Einen gegeben, was dem Andern genommen wird.

Sechstens, daß, je geringer für den Einzelnen die Aussichten auf Kapitalansammlung sind, je weniger die Einnahmen hinreichen, um die notwendigen Ausgaben zu decken, desto staatsgefährlicher die Vielheit der Einzelnen in dieser Lage, d. h. das Proletariat ist. Proletarier haben nichts zu erhalten, folglich fehlt ihnen, um konservativ zu sein, jedes

ihrer Mutter nach. Lorenz kam und sie verlobten sich, es war Samstag, als dies geschah und Sonntag Morgens rief sie der Pfarrer als Brautleute zum ersten Male aus.

Montags war Caspar spurlos verschwunden. Kein Mensch wußte, wohin er gekommen war und Niemand konnte es ahnen, da er keine Andeutung darüber hatte verlauten lassen. Anfänglich lief das Gerücht durch's Dorf, er habe sich ein Leid angethan, aber es erwies sich bald als irrig, denn er hatte seine Kleider und Hemden mitgenommen.

Lieschen war, als sie das Gerücht hörte, völlig außer sich und geberdete sich wie eine Irrsinnige, da sie sich anklagte, die Ursache seines Todes zu sein; sie beruhigte sich aber scheinbar wieder, als sich jenes heillose Gerücht als falsch erwies. Dennoch nagte ein Wurm heimlich an ihrem Herzen, denn nun erst erkannte sie das Maß seiner Liebe, deren Verlust ihn fort in die Welt trieb.

Das waren schlimme Aussichten für den guten Lorenz. Sie zeigte zwar ihren Kummer nicht, aber wenn sie allein war, flossen ihre Thränen und in gar mancher Nacht mußte ihre Mutter sie mit harten und strengen Worten zurechtweisen. Sie duldete es stille, obwohl sonst ihr Mäulchen fix war. Endlich wurde sie mit Lorenz getraut und kein König war glücklicher als er.

Jedermann dachte, das werde eine recht glückliche Ehe werden. Lorenz verdiente schönes Geld, er war ein besonderer Liebling des Oberförsters und Lieschen konnte den Verdienst ihrer Nadel auch schon sehen lassen. Bewahrte sie der liebe Gott vor Unglück, so konnten sie sich etwas Schönes erwerben und ohne Sorgen in die Zukunft blicken; aber wie hatten sich die Leute verrechnet! Lorenz war und blieb die treue Seele, die voll und ganz an Lieschen hing. Er trug sie auf den Händen und ihre Mutter hatte die besten Tage von der Welt; anders war es bei Lieschen. Sie wurde alle Tage kälter, gleichgültiger und abgeneigter gegen ihren guten, braven Mann. Sie wurde launisch, mürrisch und unzufrieden. Nie gönnte sie ihm ein Wort der Liebe, nie einen herzigen Blick. Seine Freundlichkeit war ihr zuwider. Sie hatte oft rothgeweinete Augen und ihr träumerisches Wesen ließ es ahnen, was ihre Seele erfüllte. Wie unrecht und sündhaft sie handelte, bedachte sie nicht. Ihre Mutter hoffte eine Veränderung, wenn sie ein liebes Kind an ihr Herz legen könne. Diese Stunde des Segens kam, aber es starb schnell dahin, und forthin blieb die Ehe kinderlos. Dies Mißgeschick vollendete das häusliche Unglück.

Lorenz trug's mit schwerem Herzen und hoffte durch seine sich gleichbleibende Liebe sie zu gewinnen, aber leider, je länger je mehr zeigte sie eine abstoßende Widerwilligkeit gegen ihn. Sein Holzhauergeschäft brachte es mit sich, daß er oft Wochen lang seine Schwelle nicht betrat. Dann war es ihr ordentlich wohl. Was sie gegen ihn hatte — erfuhr nie ein Mensch. Vergebens redete ihre Mutter und der Pfarrer ihr ins's Gewissen. Sie setzte ihnen ihre Thränen und ihr Schweigen entgegen.

So blieb's und die Jahre gingen und kamen. Die Zeit machte keine Aenderung, auch nicht der Kummer der Mutter und ihres Mannes. Endlich starb ihre Mutter. Die Leute sagten: Das wird ihr Herz wenden! Sie irrten. Sie änderte sich nicht.

Das Wahrscheinlichste war, daß sie zu glauben schien, ihre Mutter und Lorenz seien Schuld gewesen, daß Caspar zu der Andern ging, und hätten sie dann im ersten Augenblicke der eifersüchtigen Aufregung in ihr Netz gelockt. So sah sie sich als eine Ueberlistete, als eine Betrogene an, sich und Caspar, den sie doch wohl am liebsten gehabt hatte. So entstand die Abneigung gegen ihren Mann und die Abwendung von ihrer Mutter und die reiche Ernte des Elends und des Kummers für alle Dreie, die der Mutter das frühe Grab bereitete und zwei Herzen schied, die völlig dazu angethan waren, sich gegenseitig glücklich zu machen.

Lange Zeit hörte man von Caspar nichts, gewiß über sechs bis acht Jahre; da kam die erste Nachricht von ihm zufällig in's Dorf.

Es war an dem Tage des ersten Aufgebots von Lieschen und Lorenz, wo er in voller Verzweiflung fortgegangen. Wohin, das wußte er selbst nicht. So lange er Geld hatte, rannte er fort, immer nur bedacht, recht weit weg zu kommen von dem Orte seiner Qual. Das Geld aber wächst bekanntlich nicht nach von selber. Es kam nichts dazu, und so nahm es ab. Mit Schrecken wurde er das gewahr, als er sich eben der Gegend von Saarbrücken näherte.

Er war ein stattlicher, prächtiger Bursche, der Geschick und Kräfte hatte. Da er aus dem Lande am Donnersberg war, fiel sein Kommen nicht auf und er fand auf einem Eisenhüttenwerke Arbeit. Wäre er Werbern in die Hände gefallen, vielleicht hätte sein Schicksal eine andere Wendung genommen. Nun blieb er auf dem Hüttenwerke, wo man ihn bald als einen sehr brauchbaren Menschen erkannte. Er lernte das Formen schnell und wurde bald einer der vorzüglichsten Former. Aber im

Selbstinteresse — und daß Jene, aus allgemeinem und öffentlichem Interesse es sein sollten, die bei einer politischen Wendung der Dinge nicht schlechter fahren können, ist nicht vorauszusetzen.

Es hat zu allen Zeiten Proletariat gegeben, d. h. mit andern Worten, die sociale Frage hat zu allen Zeiten existirt. Ohne die Blicke bis in's graue Alterthum zurückzuwerfen, genügt es schon, sie in das Buch der Geschichte der leztvergangenen Jahrhunderte zu versenken und allmählich nach der neuen Zeit hinüberschweifen zu lassen. Da treffen wir auf die Leibeigenschaft, auf die Hörigkeit, auf die Erbunterthänigkeit, auf die Frohnden und Dienste, auf die Untheilbarkeit des Grundbesizes, auf die Bannrechte und Verbotungsrechte der Zünfte, auf die Geschlossenheit der Innungen, auf die Erschwerungen der Selbstständigmachung durch allerlei Förmlichkeiten und Kosten. . . .

Daß es in allen Lebensberufen Proletariat gibt, das bedarf angeichts der allgemeinen Klage der Lehrer, der Beamten, des Soldatenstandes . . . über unzulängliche Befoldung keines Beweises. Ebenso sehr kann es als ein unlängbarer Grundsatz gelten, daß das einzige sichere Mittel, um Reichthümer zu erlangen, nur im Arbeiten und Sparen besteht. Die Frage der Proletariats ist nur auf dem Wege der Selbsthilfe zu lösen und es ist eine Sache höchster politischer Bedeutung, dem Mittel der Selbsthilfe vor allen Andern den größten Vorschub zu leisten.

Marburger Berichte.

(Sitzung des Gemeindevausschusses) vom 6. September. **Schluß.** Eigenthümer von Reingärten in Vorderberg verwenden sich für die Weiterführung der Kaiserstraße in nördlicher Richtung bis zum Fahrwege: sie würden die Beschotterung übernehmen und die Gemeinde Marburg hätte die Kosten für den übrigen Bau und die Bepflanzung mit Bäumen zu tragen. Der Ausschuss erklärte, auf dieses Anerbieten nicht eingehen zu können; er sei aber bereit, die Straße herzustellen, wenn die Reingartbesitzer einen Beitrag von 200 fl. in Barem leisten. — Aus einem Berichte über die Kaiserstraße entnehmen wir, daß dieselbe 112 Klafter lang und 10 Klafter breit ist, somit einen Flächenraum von 2110 Quadratklaster hat. — Herr Fabrikant Rudl verspricht einen Beitrag von 1000 fl. zur Kanalisierung der Kärntnergasse: der Ausschuss, erfreut über ein solches Anerbieten, beschloß, mit den übrigen Hausbesitzern der Gasse Verhandlungen über Beiträge zu diesem Werke einzuleiten. — Herr Joseph Kubitz will in der Kärntnervorstadt eine Breislerei mit Brantweinschank betreiben; Herr Joseph Peyer wünscht in der Schulgasse einen Bierchank, und Frau Barbara Kraner einen Kaffeeschank in der oberen Herrngasse zu eröffnen: die Gesuche wurden bewilligt. — Der Antrag des Herrn Wagner, betreffend Verhandlungen mit der Südbahn-Gesellschaft wegen Errichtung eines Gehsteiges über die Drau zur Verbindung der Kärntnervorstadt mit dem Kärntnerbahnhof wurde ohne weitere Verathung zum Beschluß erhoben. — Der Herr Bürgermeister theilte mit, daß die Verpachtung der Gefälle u. s. w. 1400 fl. mehr als in der verfloffenen Pachtzeit eingetragen. Die Besetzung der ausgeschriebenen Lehrerstellen muß noch im Verlauf dieses Monats erfolgen und darum wurde ein Sonderausschuss von fünf Mitgliedern (die Herren: Tappeiner, Marco, Keiser, Stampfl und Waltner) erwählt, um die Gesuche der Bewerber zu prüfen und in der nächsten außerordentlichen Sitzung, die binnen zehn Tagen stattfinden wird, zu berichten und Anträge zu stellen.

(Strafrechtspflege.) Im Bezirke St Leonhard wurde vor einigen Tagen der Leichnam eines neugeborenen Kindes gefunden: die Untersuchung ist eingeleitet und wird ergeben, ob hier ein Kindesmord verübt worden, oder nicht.

Innern nagte und gohr es unermüdet fort. Es trieb ihn eine rastlose Unruhe um, und es war einem Trupplein lieberlicher Gesellen ein Leichtes, ihn in ihren Kreis zu ziehen, wo der Trunk und Spiel mit gleicher Macht herrschten. So suchte er durch den Taumel der Trunkenheit und die wilde Aufregung des Spiels sein Herz zu betäuben — indessen ist das eine Bahn, die schnell abwärts führt. Der Hüttenherr hätte ihn gern weggeschickt, wenn er ihn hätte entbehren können. Das war aber nicht wohl thunlich, und so wurde er trotz seiner Laster geduldet. Einst lernte er ein Mädel kennen beim Tanze, das einige Aehnlichkeit mit Lieschen hatte. Sie war aus dem Dorfe, eines Lehmsformers Kind, hatte in Trier einige Jahre gedient, war gefallsüchtig und schlau und wußte Caspar so in ihre Reize zu kriegen, daß er sie heirathete. Leider hörte Caspar erst zu spät von ihrer übeln Aufführung in Trier. Das gab denn die Ursache zum Hader ab, und seine Trunkenheit und Spielwuth fügte von seiner Seite neue Gründe hinzu, — kurz, sie lebten wie Katzen und Hunde, wie man sagt; verbitterten sich das Leben über die Mäßen und machten sich entsephlich elend und unglücklich. Zwei Kinder waren aus dieser Hader-ehe entsprossen, die aber beide das erste Lebensjahr nicht erreichten. Der Hader wuchs aber auch in dem Grade, daß es als eine heilbringende Begebenheit angesehen wurde, als Caspar's Frau starb. Sein Leben war nach und nach aber so völlig regellos geworden, daß er oft mehrere Tage nach einander „blau machte“ und gar nicht aus dem Wirthshause kam. Da konnte denn doch die Rücksicht seines Brotherrn nicht weiter reichen. Er wurde entlassen und somit plötzlich brotlos.

Das war denn doch gegen alle seine Rechnungen. Er hatte übrigens noch mehr Kraft und Selbstherrschung, als man ihm zutraute; denn er rührte keine Karte mehr an und betrat das Wirthshaus nicht mehr. Jetzt reuete es seinen Brotherrn, daß er ihn entlassen, und er ließ ihm sagen, wenn er so bliebe, wolle er ihn wieder in Dienst nehmen.

Der Hüttenherr konnte Caspar's wilde, unbändige Natur nicht. Er ließ ihm höhrend sagen: „Und wenn er ihm die Hälfte der Hütte anböte, nehme er keine Dienste mehr!“

Eines Morgens war Caspar fort, und wieder wußte Niemand, wohin er sich gewendet.

Seit seine Frau todt war, hatte er oft eine Art Heimweh empfunden. Er hatte es aber unterdrückt, weil er in seiner Heimat keinen Verdienst finden konnte wie er ihn hier hatte. Dort blieb ihm nichts übrig

(Heimkehr unserer Truppen.) Am Donnerstag kamen die Reservemänner vom vierten Bataillon des Infanterie-Regimentes Hartung mit dem Abendzuge von Graz gefahren und wurden am nächsten Tage beurlaubt. Das Bataillon hat furchtbar gelitten.

(Begräbniß.) Am Freitag Nachmittag wurde ein Gemeiner des heimischen Infanterie-Regimentes Hartung, der bei Königgrätz verwundet worden und im hiesigen Spital gestorben, mit allen kriegerischen Ehren zu Grabe getragen.

(Vereinsleben.) Die Herren-Liedertafel, die unsere drei Sängervereine am Freitag Abends gemeinsam veranstaltet, war der würdige Schluß jener Verbindung, die einen guten Zweck — Beiträge zum Besten unserer verwundeten Krieger — angestrebt und erreicht. Die Versteigerung der 18 nicht abgeholtten Gewinnste ergab einen Betrag von 15 fl., der einem Verwundeten des heimischen Regimentes zu Gute kommen soll.

Eingefandt.

Es liegt uns eine Kundmachung der Stadtgemeinde Pettau vor, welche mit Bezug auf die Verhaltungs-Instruktion der Statthalterei vom 22. August l. J. gegen Einschleppung und Verbreitung der Cholera, die Desinfektion der Aborte mit Eisenvitriol empfiehlt. Es muß überraschen, daß von Seite der hiesigen Stadtgemeinde keine ähnliche Publikation erfolgt ist, nachdem doch die hiesige landw. Filiale diesen Gegenstand schon in der Abendbesprechung vom 4. Juli d. J. eingehend berührte und die Resultate der Verhandlung in der Marburger Zeitung Nr. 80 vom 6. Juli veröffentlicht wurden.

Soll es vielleicht eine Errungenschaft der Emancipation von der Bezirksbehörde sein, daß auch die diesbezügliche Kundmachung des hiesigen k. k. Bezirksamtes, welche mit Berufung auf denselben Statthalter-Erlaß an die unterstehende Ortsgemeinde ergangen ist, nicht zur Publikation kam? Wir empfehlen der Lokal-Polizei eine besondere Aufmerksamkeit auf eine neu errichtete Schlachtbank in der Mühlgasse, welche mit ihren Abfällen die ganze Umgebung verpestet und sicher beweist, daß die Veröffentlichung und Einhaltung der bestehenden Vorschriften nicht emancipirter Gemeinden, trotz der gesunden Marburger Luft, sehr wünschenswerth ist.

Da in dieser Richtung in der lezten Gemeinderathssitzung kein Dringlichkeitsantrag eingebracht wurde, und diesfällige Entscheidungen daher in nächster Zeit nicht zu erwarten sind, so bitten wir um gefällige Aufnahme der beiliegenden Kundmachungen.

I. Das Bezirksamt Marburg an sämtliche Gemeindevorstehungen. (26. August 1866.)

„Die Statthalterei-Sanitätskommission hat in ihrer Sitzung vom 20. August d. M. auf Grundlage der vorliegenden Berichte den Gesundheitszustand des Landes, namentlich der an der Eisenbahn liegenden und von den k. k. Truppen belegten Landestheile als von der Cholera bedroht befunden und hat daher als dringend nothwendig erklärt, daß unverweilt die geeigneten Maßregeln zur Abwehr ergriffen und mit Energie und Konsequenz durchgeführt werden. Es wird der Gemeindevorstehung hie-mit in Erinnerung gebracht, daß sich nach Inhalt der Statthaltereiverordnung vom 20. August d. J. als Maßregeln zur Hintanhaltung der Epidemie im Wesentlichen empfehlen:

1. Reinigung und Reinhaltung der Aborte, Kloaken, Senkaruben und der bestehenden Kanäle.
2. Beseitigung des Unrathes und Verführung desselben zur Nachtzeit.
3. Reinhaltung, schnelle und öftere Reinigung der Marktplätze und Straßen.
4. Reinhaltung und Lüftung der Wohnungen und Vorkehrung gegen die Ueberfüllung derselben.
5. Strenge

als Holzhauer zu werden. Jetzt, da das Band zerschnitten war, welches ihn an das Hüttenwerk gefesselt, erwachte das Heimweh in heftigerem Grade. Er konnte es kaum länger tragen. Und so brach er einst in stiller Nacht auf und zog die Straße, welche er vor acht Jahren hierher eingeschlagen hatte.

Eins aber fiel ihm auf die Seele, als er nicht mehr ferne von unserem Dorfe war — der Gedanke, Lieschen wieder sehen zu müssen, die für ihn verloren war. Doch — er richtete sich stolz empor und sagte zu sich: „Hast du dem Trunk und dem Spiele entsagt und sollst nicht Herr werden können über eines Weibes Anblick, das dich verschmäht hat?“ — Er schritt rasch zu und erreichte das Dorf am Abend. Ein Stübchen zu finden, wurde ihm nicht schwer, und der Holzhauermeister nahm in sogleich wieder an. So war denn vorerst für das Nothwendigste gesorgt. Die Nachricht: der Caspar ist wieder da! lief mit Blitzesschnelle durch's Dorf.

Lieschen erglühete, als sie sie vernahm. Sie zitterte vor Erregung. Lorenz war abwesend im Walde. Sie konnte die Nacht kein Auge schließen.

Er vermied es mehrere Tage sie zu sehen, aber als sie sich sahen, waren die Jahre vergessen, die voll Leides und bitterer Erfahrungen zwischen damals und jetzt lagen; da waren die heiligen Pflichten vergessen und die glühendste Leidenschaft zog in beiden Herzen ein, oder besser sie erwachte neu, denn sie hatte leider nur geschlummert.

In unsern Dörfern, wie leicht beweglich auch der Pfälzer ist, führt doch Zucht und Sitte noch ein strenges Regiment, und wehe der Frau oder dem Manne, der des Wortes der heiligen Schrift vergißt: Die Ehe soll gehalten werden. Das ist doch hier nur ein Aeußerliches gewesen, denn innerlich war sie schon lange gebrochen.

Lieschen war in der That schöner, als sie als Mädchen gewesen war, und Caspar's verworfener Lebenswandel war nicht im Stande gewesen, seine Manneschönheit ganz zu vertilgen. Man ahnete wohl, wie es um die Zweite stand, und daß alte Liebe nicht rostet, und dachte an das Sprüchlein:

„Es senget und brennet
Kein Feuer so heiß,
Als heimliche Liebe,
Von der Niemand weiß.“

(Schluß folgt.)

Handhabung der Marktpolizei und Fleischbeschau, unablässige Ueberwachung des Verkaufes von Schwaaren und Getränken, unter denen die Milch insbesondere in Rücksicht auf die Kinder nicht den letzten Platz einzunehmen hat. 6. Revision der Brunnen mit steter besonderer Wachsamkeit auf die gute Beschaffenheit des Trinkwassers und Bewirkung jeder möglichen schleunigen Abhilfe bei Wahrnehmung des Gegentheiles. 7. Beaufsichtigung des Bettels. 8. Humane Armenpflege. 9. Vorkehrung zur Unterbringung, Pflege und ärztlichen Behandlung armer Kranken. 10. Genaue Handhabung der Sperrstunde bei Wirths-, Schank- und Kaffeehäusern. 11. Stete Beachtung des allgemeinen Gesundheitszustandes, daher bei den in der gegenwärtigen Jahreszeit üblichen Ruhrkrankheiten, wenn sie einen epidemischen Charakter annehmen, die Anzeige an die Bezirksbehörde bei strenger Verantwortung des Gemeinde-Vorstehers nicht verabsäumt werden darf. 12. Instandsetzung der bestehenden Kranken-Anstalten. 13. Erinnerung an die Besitzer öffentlicher Apotheken und an die zur Führung von Hausapotheken berechtigten Wundärzte, daß sie für den Bedarfsfall mit qualitätsmäßigen Arzneistoffen in entsprechender Menge versehen seien. 14. Organisirung eines vollkommen ausreichenden und ununterbrochenen Sanitätsdienstes und 15. Hintanhaltung der lediglich auf die Leichtgläubigkeit des Volkes und auf Gewinnsucht berechneten sogenannten Präservativmittel.

II. Kundmachung der Stadtgemeinde Pettau. (3. September 1866.)

Zur Abwendung der Einschleppung oder Verbreitung der drohenden Choleraepidemie, welche sich vorzüglich durch Vernachlässigung der Aborte erzeugen soll, wird in Folge Gemeinde-Beschlusses folgende von der Statthalterei herabgelangte Verhaltens-Instruktion hiermit zur allgemeinen Kenntniß und Darnachachtung gebracht:

Es sei sogleich die Desinfektion der Aborte in allen Eisenbahnstationen, Einkehrgasthäusern, in allen öffentlichen und zu öffentlichen Zwecken verwendeten Privatgebäuden, in Arresten etc. einzuleiten, mit Konsequenz durchzuführen und zu überwachen. Die Desinfektion hat auf folgende Art ins Werk gesetzt zu werden: Hierbei muß man sich gegenwärtig halten, daß es nicht genüge, überhaupt ein Desinfektionsmittel dem Urathe beizumischen, sondern daß es nothwendig sei, die für die gegebene Menge Urath entsprechende Menge der desinfizirenden Substanz anzuwenden. Das beste Desinfektionsmittel ist der Eisenvitriol, welcher bei vorzüglicher Eignung sich dadurch auszeichnet, daß er in allen Mengen leicht zu haben und sehr billig ist. Bei Senkgruben ist daher der Kubik-Inhalt

zu ermitteln, welchen die Urathmasse einnimmt; für einen Kubikfuß Urath genügt zur Entgiftung ein halb Pfund Eisenvitriol in 2 Maß Wasser gelöst. Beträgt also der Kubikraum, welchen in einer Senkgrube der Urath einnimmt, z. B. 4 Kubikfuß, so wäre in dieselbe eine Eisenvitriollösung von 2 Pfund in 8 Maß Wasser zuzugießen; dieses Zugießen hat nur einmal stattzufinden, dafür ist aber der Abtrittschlauch täglich mit einigen Maß Eisenvitriollösung auszuspülen, welche aber um die Hälfte mehr verdünnt sein kann, als die vorerwähnte und daher immer vorrätig gehalten werden muß. Das Zugießen in die Abtrittschläuche geschieht am zweckmäßigsten mittelst einer Gießkanne mit vorgesteckter Brause. Hierbei wird bemerkt, daß zum längeren Aufbewahren von Eisenvitriollösungen nur hölzerne Gefäße zu verwenden seien, weil dieses Salz das Metall, wenn es mit demselben in längerer Berührung ist, angreift, während Holz eher dadurch erhalten wird. Die Verwendung von Gießkannen aus Weißblech zum vorübergehenden Gebrauche hat aber gar keinen Anstand, besonders, wenn diese nach dem Gebrauche mit Wasser ausgespült werden. Gefäße von Zinkblech sind am wenigsten zu empfehlen. Sollte irgendwo statt einer Senkgrube ein Tonnenapparat angebracht sein, so diene zur Richtschnur, daß in jedes geleerte Faß auf den Eimer 1 Pfund auf 4 Maß Wasser zu geben und der Schlauch wie oben auszuspülen sei. Nicht zu übersehen ist, daß im Falle die Siebretter beschmutzt wären, auch diese mit obiger Lösung abzuwaschen sind. Sollte sich endlich wider Vermuthen der Fall ereignen, daß ein Abtritt weder in eine Senkgrube noch in einen Faßapparat mündet, so wäre die eine oder der andere in kürzester Frist herzustellen und darnach wie oben zu verfahren.

Letzte Post.

Der Kriegsminister Ritter von Frank hat die nachgesuchte Entlassung erhalten.
Die Hauptmacht der Preußen hat den Rückmarsch aus Oesterreich angetreten.
Eine Abordnung der Prager Bürgerschaft will vom Kardinal-Erzbischof die Entfernung der Jesuiten verlangen.
Nach dem Berichte des englischen Gesandten in Griechenland erwartet man täglich einen allgemeinen Aufstand in den Provinzen der europäischen Türkei.
Die Nordamerikaner haben der griechischen Regierung einen Theil der Insel Milo um 20 Millionen Dollar abgekauft.

Das concessionirte

Marburger Dienstmann-Institut „EXPRESS“

im Verbande mit dem größten Theil der in Deutschland, in der Schweiz u. in Amerika befindlichen Dienstmanninstitute
unter der Firma

Express-Compagnie (328)

übernimmt Expeditionen und Verpackungen aller Art und befördert Güter, Geld- und Postpakete nach allen Continental- wie überseeischen Plätzen:
 Lagerung von Gütern und Effekten, so auch Incasso;
 Verpackung und Expedition aller Art Eilgüter, für Passagier- und Reisegepäck; Centralstelle für Privat- und geschäftliche Angelegenheiten.
Fahrgelegenheiten,
 zweispännig, sowohl für Personen- als Güter-Verkehr, dann großer gepolsterter Möbelwagen auf Federn um billigste festgesetzte Preise.
 Comptoir: Im eigenen Hause, Burggasse Nr. 145.

Eine schöne Wohnung (347)
 am Burgplatz, bestehend aus 3 Zimmern, Küche, Speis und sonstigem Zugehör, ist sogleich zu vermieten. Nähere Auskunft im Comptoir dieses Blattes.

Möblirte Wohnungen werden gesucht.
 Anfrage in der Theaterkanzlei im Druckmüller'schen Hause.
 350) Die Direktion.

Kostknaben
 übernimmt in vollständige Pflege und Leitung unter billigen Bedingungen
Gottlieb Stopper,
 Realschullehrer in Marburg.
 343)

Die Niederlage der

Kappler Cement-Fabrik

befindet sich bei
F. Kolletnig in Marburg. (263)

Dieselbe empfiehlt sowohl hydraulischen als auch Portland-Cement-Kalk, sowie Cement-Wasserleitungsröhren in allen Dimensionen, Pflaster- und Dachplatten in verschiedenen Grössen zu besonders billigen Preisen.

Gasthaus - Eröffnung.
 Der Gefertigte gibt dem P. T. Publikum hiemit bekannt, daß er den Ausschank von mehreren echt produzierten Rothweinschen Weinen, **Vieleser** in Maß und Bouteillen, so wie auch warme und kalte Speisen verabsolgt, wobei noch beigelegt wird, daß gleichzeitig auch Milch und selbst erzeugtes Kornbrot verkauft wird. Man ersucht um geneigten Besuch.
J. B. Schöber,
 Gasthauspächter in der Mühlgasse.
 326)

Meine Frau und ich litten seit einigen Jahren an rheumatischen Zahnschmerzen. Von einem Freunde auf die Wirkungen des **Anatharin-Mundwassers***) aufmerksam gemacht, verschaffte ich mir dasselbe, und seine Anwendung hat so gute Resultate ergeben, daß es jetzt Pflicht für mich ist, die heilsamen Eigenschaften desselben zum Wohle der leidenden Menschheit hiemit öffentlich anzuerkennen.
Leopold Fasold,
 Bandfabrikant und Eigenthümer in Wien, Schottenfeld 258.
 58)

*) Zu haben: in Marburg bei Herrn Bancalari, Apotheker, und in Lauchmann's Kunsthandlung; in Cilli bei Herrn Crispert und in Saumbach's Apotheke.

Eisenbahn = Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh.
6 Uhr 43 Min. Abends.	9 Uhr 2 Min. Abends.
Nach Willach:	Abfahrt: 9 Uhr Früh.